

Ikebana : die japanische Kunst des Blumensteckens

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **56 (1981)**

Heft 1

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-105033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

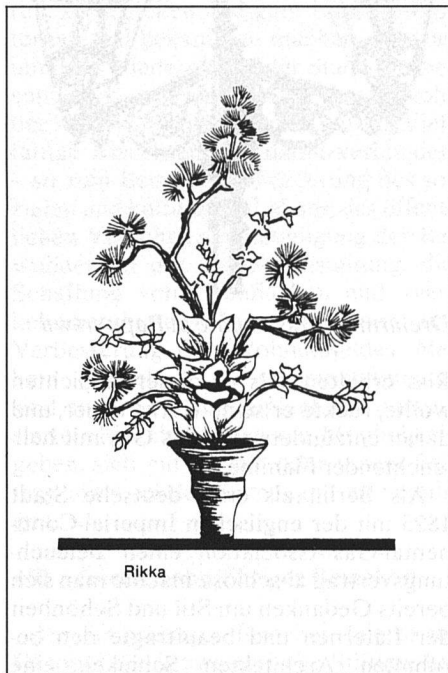
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ikebana – die japanische Kunst des Blumensteckens

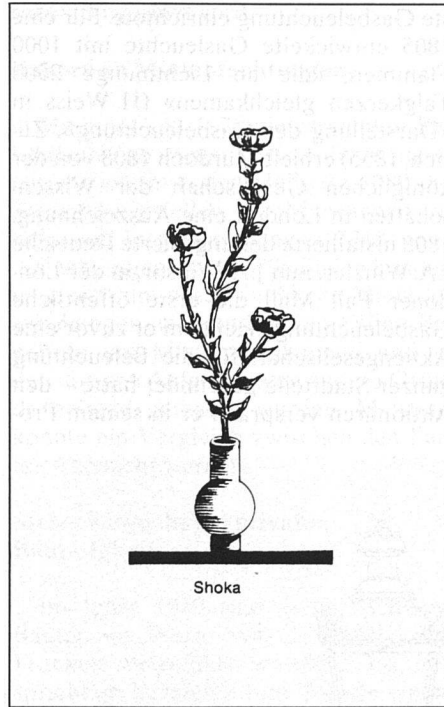
Ikebana – jeder von uns hat dieses Wort schon einmal gehört, und jeder weiss, dass damit das kunstgerechte Stecken von Blumen und Zweigen gemeint ist – aber was bedeutet es? Wir könnten es in unsere Sprache etwa mit «lebendig gesteckte Blumen», oder mit «Blumen zum Leben erwecken» übertragen. Wer sie einmal in ihrer Vollendung betrachtet hat, wird gestehen, dass Ikebana das Prädikat Kunst verdient.



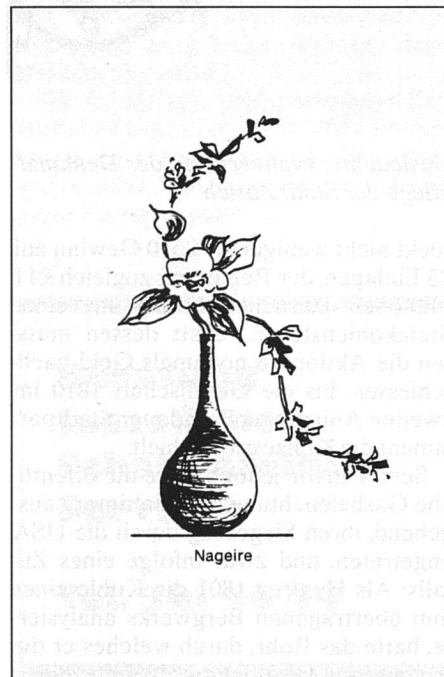
Deren Ursprung ist in China zu finden, wo in Tempeln vor Buddha-Statuen Blumen als Opfergabe aufgestellt wurden. Vor etwa 1000 Jahren wurde die Idee nach Japan gebracht, wo man begann, Blumen und Zweige nach sehr strengen Regeln in buddhistischen Tempeln aufzustellen, um durch diese den Menschen mit seiner Umgebung wieder in Harmonie zu bringen. Die älteste Form der Ikebana, «Rikka» (stehende Blume), war bisweilen bis zu zwei Meter hoch.

Bereits im 15. Jahrhundert wurden die Ikebana-Regeln vereinfacht, wodurch die Gestecke auch natürlicher wirkten; aus dem religiösen Ritual entwickelte sich nach und nach eine weltliche Kunst, die heute von einer sehr breiten Bevölkerungsschicht gepflegt wird. Der Wandel der Lebensgewohnheiten und -anschauungen hat denn auch die Regeln der Ikebana geprägt, und so sind die verschiedenen Stilarten kennzeichnend für die einander folgenden Epochen.

Im 19. Jahrhundert wurde Ikebana zum Lehrfach an den Schulen; erst seit dieser Zeit wird sie auch von Frauen erlernt und ausgeübt. Neben den vier klas-

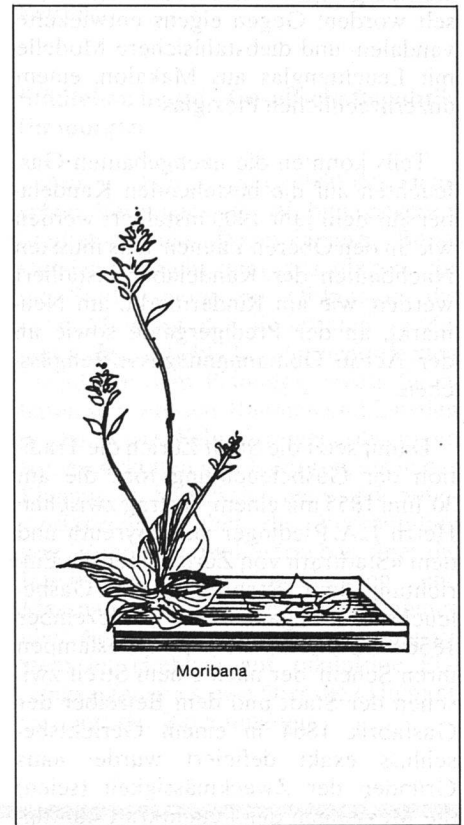


sischen Ikebana-Stilen «Rikka», «Shoka», «Nageire» und «Moribana», wird von den bekanntesten japanischen Schulen auch der moderne Stil anerkannt und gelehrt, der auf einer harmonischen Betonung von Form und Farbe beruht.



Beim Ikebana-Arrangement werden die Blumen nicht in dichter Fülle und in möglichst grosser Anzahl in eine Vase gestopft, wie es bei uns vielfach, im Gegensatz zu dem, was uns die Natur lehrt, gemacht wird. Mit wenig Erlesenem muss man vielmehr zum Gefühl gelangen, dass nichts zuviel ist, aber auch nichts fehlt. Die lichte Anordnung der Blumen und Zweige lässt Zwischenräume entstehen, die die Aufmerksamkeit wecken und die Umgebung mitgestalten.

Derjenige, der sich mit den Blumen auseinandersetzt, wird sich selbst vergessen und zu einem harmonischen Rhythmus finden. Indem er die Blumen betrachtet, ihren Wuchs verfolgt und ihre Ausstrahlung empfindet, kann er seine



Liebe für alles Lebendige wecken und zu neuen Ausdrucksformen finden. «Denn eine Blume lebt jeden unwiederbringlichen Augenblick in der Erwartung, gesehen zu werden. Schweigend spricht sie nur zu denen, die sie mit tiefster Empfindung für die Natur betrachten. So stecken wir Blumen, indem wir ihren schweigenden Worten lauschen» (Zitat von Senei Ikenobo). Und wir werden uns vielfach dabei ertappen, dass wir selber mit ihnen sprechen.